

RICHARD SAAGE

## Utopie und Eros. Zu Charles Fouriers »neuer sozietärer Ordnung«<sup>1</sup>

I.

Unter den Utopisten, so Theodor W. Adorno, bietet sich niemand dem Vorwurf des Utopismus schutzloser dar als Charles Fourier.<sup>2</sup> Tatsächlich führten seltsame Annahmen und Voraussagen dieses französischen Visionärs, aber auch seine skurile Kosmologie (vgl. I.91ff) dazu, daß man ihn, sofern seine Werke überhaupt zur Kenntnis genommen wurden, für einen Irren hielt. »Inspiriert durch phantastische Vorstellungen über die Sternenwelt (wie sie z.B. Kepler kannte), nimmt Fourier biologische Eigenschaften der Erde und der Sterne an und erwartete eine Art ›Brunst, durch die das Nordlicht neue zusätzliche Eigenschaften erhält, sich auf der Erde niederläßt und in Gestalt eines Kranzes oder einer Krone emporschwebt. Während das Nordlicht heute nur eine Lichtflut ist, wird es die Eigenschaften erwerben, zusammen mit seinem Licht Wärme zu verteilen«.<sup>3</sup>

Die Folgen, die Fourier der aus diesem Vorgang resultierenden Erwärmung der Erdatmosphäre zuschrieb, waren für seine zeitgenössischen Kritiker an Phantastik kaum zu überbieten: Sie führten nicht nur zur Schmelzung der Polkappen und zur Erweiterung der Wachstumsgrenze von Wein bis zum 60. und von Orangen bis zum 70. Breitengrad. Darüber hinaus nehme das entsalzte Seewasser Limonadengeschmack an und rufe eine Mutation der Seetiere hervor: »Anti-Haie« und »Anti-Wale« helfen bereitwillig den Menschen beim Fischen. Sie dienen ihm aber auch ebenso als rasche Transportmittel wie die Anti-Löwen auf dem Festland.<sup>4</sup> Doch auch die Omnipotenz seiner »neuen Menschen«, die nach Einführung der sozietären Ordnung die Welt bevölkern werden, ist kaum zu übertreffen. Sie werden nicht nur »im Durchschnitt 7 Fuß groß und 144 Jahre alt« (I.244, I.118); ihre durchschnittliche Begabung ermöglicht es darüber hinaus, daß »es auf der Erde siebenunddreißig Millionen Dichter wie Homer, siebenunddreißig Millionen Mathematiker wie Newton, siebenunddreißig Millionen Autoren wie Molière geben« wird (I.138).

Diese merkwürdigen Antizipationen haben Fourier die Charakterisierung eingebracht, er sei »unsäglich albern«. Sein Œuvre könnte nicht anders als »die Werke eines Idioten« eingestuft werden, »und wer dies nicht einsehen wolle oder könne, ›der dürfe selbst unter irgend eine Kategorie von Idioten einzureihen sein« (Dühring).<sup>5</sup> Doch zur gleichen Zeit lobte Friedrich Engels Fourier, er habe »die bestehenden sozialen Verhältnisse mit einer

Richard Saage – Jg. 1941,  
Politikwissenschaftler,  
Professor an der  
Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg.

1 Im folgenden zitiere ich nach folgender Edition: Charles Fourier: Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen. Hrsg. von Theodor W. Adorno. Eingeleitet von Elisabeth Lenk. Deutsche Übersetzung: Gertrud von Holzhausen, Frankfurt am Main 1966. Im folgenden zit. als I. Zusätzlich wurde herangezogen: Charles Fourier: Ökonomisch-philosophische Schriften. Eine Textauswahl. Übersetzt und mit einer Einleitung hrsg. v. Lola Zahn, Berlin 1980. Im folgenden zit. als II. Die Belegstellen der Fourier-Zitate befinden sich, durch runde Klammern gekennzeichnet, im Text. Sie wurden verglichen mit den einschlägigen Textstellen der folgenden französi-

solchen Schärfe, einem solchen Witz und Humor kritisiert, daß man auch ihm seine auf einer genialen Weltanschauung beruhenden kosmologischen Phantasien gerne verzeiht«. <sup>6</sup> Anerkennung erntete Fourier aber nicht nur als Zeitdiagnostiker, sondern auch als utopischer Visionär. Jean Jaurès bezeichnete ihn als den einzigen Denker, der die Kraft gehabt habe, »die Möglichkeit einer neuen Ordnung« zu konzipieren. <sup>7</sup> In ähnlicher Weise zeigte sich Adorno von Fouriers Fähigkeit beeindruckt, »die Vorstellung des besseren Zustands zu konkretisieren«. <sup>8</sup> Heute wird Fourier als Vordenker des Feminismus sowie einer ökologischen Erneuerung und einer den individuellen Bedürfnissen entsprechenden Architektur- und Stadtplanung ebenso ernst genommen wie als Visionär eines auf umfassender Triebbefriedigung beruhenden Begriffs der Arbeit, »jenseits von jeder Art von Gewalt und Zwang und in einer Umgebung äußersten Luxus«. <sup>9</sup>

In gewisser Weise kann das Werk Fouriers als eine Antwort auf das verstanden werden, woran er in seiner beruflichen Laufbahn scheiterte und was er in seinem bürgerlichen Leben entbehren mußte. <sup>10</sup> Geboren am 7. April 1772 in Besançon als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers, besuchte Charles François Marie Fourier »eine weiterführende Schule, wird aber zum Kaufmannsberuf gezwungen, gegen den er offenbar schon früh eine tiefe Abneigung empfindet. 1793 verliert er während des Aufstandes der Girondisten und Royalisten sein Vermögen und wird von den siegreichen Jacobinern verhaftet und zum Tode verurteilt, weil er auf seiten der Aufständischen zu kämpfen gezwungen war. Der Umbruch des Thermidor befreit ihn aus dem Gefängnis. Verarmt muß er fortan als Geschäftsreisender und Angestellter sein Brot verdienen. Sein glanzloses Leben verläuft in »anständiger Armut« in Lyon und Paris, wo er erst während seiner letzten Lebensjahre einen wachsenden Kreis von Schülern um sich schart: 1837 ist er dort gestorben«. <sup>11</sup> Als 1832 einer seiner Schüler in der Nähe von Rambouillet 500 Hektar Land kaufte, um ein Phalanstère zu gründen, lehnte Fourier diese Initiative ab, weil sie nicht bis ins Detail seinen Vorstellungen entsprach. Andere Versuche z.B. in den Vereinigten Staaten und in Algerien, Assoziationen im Sinne Fouriers zu entwickeln, scheiterten. <sup>12</sup> Die bekanntesten Kommunen, die sich auf Fouriers Ideen in den USA beriefen, waren die Brook Farm in Massachusetts (1841-1846) sowie die North American Phalanx at Red Bank, New Jersey.

Ohne jemals eine Universität besucht zu haben, verfaßte Fourier seine Bücher als »viel lesender« (Fetscher) Autodidakt. 1808 erschien seine erste große Arbeit Theorie der vier Bewegungen. Vor allem auf diese Arbeit beziehe ich mich im folgenden, weil sie im Kern alle Elemente seiner Konzeption enthält, die er in seinen späteren Werken, nämlich Traktat der häuslichen und landwirtschaftlichen Assoziation, 2 Bände (1822); Die neue industrielle und sozietäre Welt (1829/30) sowie Die falsche, zerstückelte, abstoßende, lügnerische Industrie und das Gegenmittel: die natürliche, wahrhafte und anziehende Industrie (1833/36), weiter entwickelt und entfaltet. Die zweite Einschränkung ergibt sich aus der Fragestellung, die diesem Aufsatz zugrundeliegt. Fouriers

schen Edition: Charles Fourier: Œuvres complètes, 12 vol. Réimpr. de l'éd. de Paris 1841-1845, complété par tous les textes tardifs, dispersés et inédits publiés de 1845 à 1858, Genève 1971.

2 Vgl. Adorno, Vorwort zu Fourier, Theorie (Anm.1), S. 6.

3 Iring Fetscher: Charles Fourier (1772-1837), in: Klassiker des Sozialismus I. Von Babeuf bis Plechanow. Hrsg. v. Walter Euchner, München 1991, S. 73.

4 A.a.O., S. 73f.

5 Dietrich-E. Franz: Saint-Simon, Fourier, Owen. Sozialutopien des 19. Jahrhunderts, Köln 1988, S. 63.

6 Friedrich Engels: Ein Fragment Fouriers über den Handel, in: Ökonomisch-philosophische Schriften (Anm.1), S. 124.

7 Zit. n. Simone Debout-Oleszkiewicz: Fouriérisme, in: Encyclopaedia Universalis, Corpus 9, Paris 1989, S. 751.

8 Adorno, Vorwort (Anm. 2), S. 6.

9 Michael Winter: Fourier, in: Metzler Philosophen Lexikon, Stuttgart 1989, S. 253.

10 Zu Leben und Werk Fouriers vgl. u.a. Friedrich Muckle: Die großen Sozialisten I: Owen – Fourier – Proudhon, 3. Aufl., Leipzig, Berlin 1919; Thilo Ramm: Die großen Sozialisten als Rechts- und Sozialphilosophen, Stuttgart 1955, S. 318-311; Günter Behrens: Die soziale Utopie des Charles Fourier, Köln 1977; M.C.Spencer: Charles Fou-

rier, Boston 1981; Helmut Jenkis: Sozialutopien - barbarische Glücksverheißungen? Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft, Berlin 1992, S. 341-358; Fetscher, Fourier (Anm. 3), S. 58-75; Franz, Saint-Simon (Anm. 5), S. 59-96; Lola Zahn: Einleitung des Herausgebers, in: Ökonomisch-philosophische Schriften Fouriers (Anm.1), S.VII-LIII; Winter, Fourier (Anm. 9), S. 253-256; Emile Poulat: Fourier, in: International Encyclopedia of the Social Sciences, Vol. 5 (1968), S. 547f; Edward S. Mason: Fourier and Fourierism, in: Encyclopaedia of the Social Sciences, Vol. 5, New York 1950, S. 402-404; Nicholas V. Riasonovsky: Fourier, in: The Encyclopaedia of Philosophy, Vol. 3, New York, London 1967, S. 215f; A. Perrier: Fourier, in: Dictionnaire de Biographie Française, Tome Quaterzième, Paris 1979; S. 772-776; G. Gengembre: Fourier, in: Dictionnaire des Littératures de Langue Française (A-F), Paris 1984, S. 837f; Simone Debout-Oleszkiewicz: Fouriérisme (Anm. 7), S. 751-753.

11 Fetscher, Fourier (Anm. 3), S. 60.

12 Vgl. hierzu Jenkis, Sozialutopien (Anm. 10), S. 354-358.

Werk ist bisher vor allem unter dem Gesichtspunkt seiner Rolle als Wegbereiter des marxistischen Sozialismus und neuerdings der Freud'schen Psychoanalyse, der Architekturgeschichte sowie der Ökologieproblematik gelesen und interpretiert worden. Mein Erkenntnisinteresse besteht demgegenüber in der Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern Fourier dem utopischen Paradigma der klassischen Tradition zugeordnet werden kann und in welchen Hinsichten er es sprengt bzw. erneuert.

Worin besteht nun aber die gemeinsame Schnittmenge zwischen Fouriers Ansatz und der klassischen Utopietradition, die einen solchen Vergleich überhaupt erst ermöglicht? Neben anderen Aspekten sehe ich sie vor allem darin, daß sich Fouriers »neue sozietäre Ordnung« dem Leser erst dann ganz erschließt, wenn man sich ihr im Licht jener gesellschaftlichen Fehlentwicklung nähert, denen sein utopisches Konstrukt als die bessere Alternative gegenübertritt. Nicht zufällig berief er sich auf Hobbes und Rousseau, »die in der Zivilisation eine Umkehr der Natur und eine systematische Entwicklung aller Laster sahen« (I.354). Die von Menschen bewohnten Teile der Erde seien zu Dreiviertel von Halsabschneidern und Barbaren bevölkert, »die die Bauern und Frauen versklaven und in jeder Hinsicht eine Schmach für die Vernunft sind«. Die Gauner und Zivilisierten rühmten »sich ihrer Fortschritte, während sie doch nur Armut und Korruption auf die Spitze treiben« (I.87). Die Leidenschaften, an sich die positivste Triebkraft der menschlichen Natur, lösten unter den depravierten Bedingungen der Zivilisation einen »Krieg aller gegen alle« aus (I.106). Die historischen Gesellschaften nach Beendigung des »goldenen Zeitalters« könnten, so Fourier, für das Werk von Teufeln gehalten werden. »Übergabe man den Dämonen die Herrschaft über unseren Erdball, würden sie da eine widerwärtigere Ordnung bewirken können als diese (...) Gesellschaften, die allen Schändlichkeiten Unterschlupf bieten«? (II.240)

Ohne Zweifel findet bei Fourier der Verfall der zwischenmenschlichen Beziehungen in der »Zivilisation« seinen radikalsten Ausdruck in der Unterdrückung der Frau. Die Tyrannei, die der Mann in der monogamen Ehe über die Frau ausübt, ist in der utopischen Literatur kein neues Thema: Sie wurde bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von de Foigny und am Vorabend der Französischen Revolution von Diderot angeprangert. Doch ist mir kein Utopist bekannt, der der Notwendigkeit der Frauenemanzipation eine so große Bedeutung beimaß wie Fourier. »Der soziale Fortschritt«, so schrieb er, »und der Übergang von einer Periode zur anderen erfolgt auf Grund der Fortschritte in der Befreiung der Frau«. Umgekehrt werde der »Niedergang der Gesellschaftsordnung durch die Abnahme der Freiheit für die Frau bewirkt« (I.190). Im Licht dieses Kriteriums hat Fourier die bürgerliche Ehe einer radikalen Kritik unterzogen: Sie sei ein einziger Zwangszusammenhang »und keine freie, leidenschaftliche und auf Wunsch wieder auflösbare Vereinigung« (I.131).

Fouriers Kritik an der Unterdrückung der Frau in der bürgerlichen Ehe muß in den Kontext seiner Analyse der »Zivilisation« und ihrer ökonomischen Mechanismen insgesamt gestellt werden.

Die Liste der Mißstände in den Ländern, die durch die Industrialisierung umgewälzt wurden, reichen vom Bevölkerungsüberschuß und der sich daraus ergebenden Armut und der Unrentabilität individualistisch organisierter Familienbetriebe über die aus ihrer täglichen Fron herrührenden emotionalen Depravierung der Arbeiter und deren materieller Verelendung infolge wirtschaftlicher Rezessionen, bis hin zur Konzentration des gesellschaftlichen Reichtums in den Händen der reichen und mittleren Klassen, während die armen Schichten »auf dem Nullpunkt« verharren müssen usw. (II. 41). Hellsichtig konstatierte er darüber hinaus bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts, daß eine umweltzerstörende Industrie durch zersplitterte Ansiedlung ihrer Standorte die Vernichtung der Wälder, die Verunreinigung der Quellen, die Freilegung der Abhänge und die Verschlechterung des Klimas bewirke (II.42). Die Wissenschaft stelle Chemikalien her, die die natürlichen Eigenschaften der das Volk ernährenden Lebensmittel veränderten und verfälschten (II.224). Doch Fourier gab sich nicht mit der bloßen Feststellung dieser zu Lasten des Gemeinwesens sich auswirkenden Tendenzen zufrieden; er versuchte auch, die ökonomischen Mechanismen aufzuzeigen, die die Polarisierung der Gesellschaft hervorrufen. Im wesentlichen führte er sie auf Strukturdefekte der Konsumtion, der Konkurrenz sowie der Zirkulationssphäre zurück.

Die Konsumtion, so Fourier, kranke vor allem daran, daß sie sich nach den Launen der Müßiggänger und nicht nach dem Wohl der Produzenten richte (II.62). Indem sie sich auf den Luxus der Reichen gründe, beschränke sie die Produzenten darauf, »von Abfällen und Wasser zu leben« (II.42). Auch die Auswirkungen der Konkurrenz in ihrer vorherrschenden Form seien katastrophal. In dem Maße, wie sie auf die Vernichtung des wirtschaftlichen Rivalen abziele, fingen die Kaufleute an, sich mit Dumpingpreisen gegenseitig in den Bankrott zu treiben. »Die einen ruinieren sich um der fragwürdigen Ehre willen, große Geschäfte zu machen, die anderen in dem Wahn, sie müßten einen Rivalen ausstechen, dessen Erfolg sie zur Verzweiflung bringt« (I.322). Noch ungünstiger wirke sich die an Profitmaximierung orientierte Konkurrenz auf die lohnabhängig Beschäftigten aus: Sie verursache Lohnsenkungen und stürze das Volk durch die Entwicklung der Industrie in Armut. Die Konkurrenz zwingt die Arbeiter, eine Beschäftigung zu einem Spottpreis auszuüben, und sie veranlasse die Händler, auf betrügerische Mittel zurückzugreifen (II.62). Die Hauptstoßrichtung der ökonomischen Kritik Fouriers zielte jedoch ab auf die Zirkulationssphäre. Ihr Struktureffekt, so hob er immer wieder hervor, bestehe darin, daß ihre Agenten, also Kaufleute und Händler, als Eigentümer der Produkte sowohl die Produzenten als auch die Konsumenten übervorteilten und das Industriesystem durch Warenhortung, Erpressung, Bankrott usw. durcheinander bringen (ebd.). In der Zirkulationssphäre herrschten unter der Maske der individuellen Freiheit Falschheit und Anarchie, der die Masse zum Opfer falle (II.42). Die Analyse der Räubereien des Handels beweise, daß die Kaufleute im Gegensatz zu den Fabrikanten – »nichts als verbündete Piraten, Schwärme von Aasgeiern sind, die die landwirtschaftliche Arbeit und die der Manufakturen

verschlingen und in jeder Hinsicht das Volk unterjochen« (I.297).

Fourier, so kann zusammenfassend festgestellt werden, bestätigt den seit Morus Schule machenden sozialkritischen Topos, daß die zeitgenössische Gesellschaft durch die Gegensätzlichkeit des kollektiven und des individuellen Interesses charakterisiert ist. Die Wurzel aller Übel bestehe darin, daß das Individuum seine Interessen nur verfolgen könne, indem es die Masse betrügt und dieses auf Täuschung beruhende Konkurrenzverhalten vom Staat legalisiert wird (II.41f). Gleichzeitig komme es aber durch die Industrialisierung und die Entwicklung der Wissenschaft zu einer ungeheuren Steigerung der Produktivität der Arbeit. Wie schon Saint-Simon vor ihm, von dem er sich in anderen Hinsichten freilich kritisch distanziert, sah Fourier den Kern der gesellschaftlichen Krise seiner Zeit in dem Umstand, daß es der Gesellschaft nicht gelinge, ein »richtige(s) Verhältnis (...) zwischen der gesellschaftlichen Stufe und dem Entwicklungsgrad der Industrie« (II.225) herzustellen. Doch wie ist das Ideal der sozialen Organisation zu charakterisieren, die dem Fortschritt der industriell entfalteten Produktivkräfte angemessen erscheint?

Auf den ersten Blick scheint es, als ob Fourier in der Tradition des alten utopischen Topos steht, daß das Ganze Vorrang vor dem Einzelnen hat. Gott könne, so argumentierte er, nicht wollen, daß seine Werke vergänglich und ständiger Desorganisation unterworfen sind. Das aber wäre der Fall, »wenn ihre Ausführung auf einzelnen beruhte, die dem Tod und der Unbeständigkeit unterworfen sind«. Daher habe er zur Fundierung seiner Schöpfung den Individuen die »Gruppen oder leidenschaftlichen Vereinigungen« vorgezogen, die sich vervollkommen und unsterblich sind, weil sie von Generation zu Generation Fertigkeiten und praktische Erfahrungen weitergeben (I.377). Zugleich erteilt sein Gesellschaftsideal dem besitzindividualistischen Egoismus eine klare Absage; er sei in der Zivilisation ein »Zentrum der Zerstörung« und präge das Signum einer Sozietät, »in der Falschheit und Unterdrückung herrschen« (I.133). Vielmehr werde in der neuen Gesellschaft »das eigene Glück« der Menschen »mit dem seiner Umgebung und dem der ganzen, heute so hassenswerten Menschheit in Einklang« gebracht, und zwar im Zeichen einer »grenzenlosen Menschenliebe«, ein(es) »allgemeinen Wohlwollen(s)« (I.132).

Es ist aber nicht nur die Verheißung der Einheit von individuellem und kollektivem Glück, die Fourier eindeutig in die utopische Tradition einzuordnen scheint. Er folgt ihr auch in der Hinsicht, daß er immer wieder gegenüber der Unverbundenheit der isolierten Haushalte in der Zivilisation die perfekte nach rationalen Gesichtspunkten erfolgende Organisierung der idealen Gesellschaft der Zukunft hervorhebt: »Jeder Teil«, so lautet seine zentrale Prämisse, »ist für das Ganze notwendig, und fehlte auch nur ein Rädchen, so geriete die ganze Maschine in Unordnung« (I.375). Das Abbild der neuen Gesellschaftsordnung wiederhole sich »in allen festen und flüssigen Teilen des menschlichen Körpers, zum Beispiel in den achthundert Muskeln von Mann und Weib (...)« (I.359). Auch figuriert bei Fourier der Bienenstaat als Symbol der zukünftigen gesellschaftlichen Harmonie (I.360). Tatsächlich ist in Fouriers

neuer sozietärer Ordnung alles und jedermann erfaßt und klassifiziert. Organisatorisch eingebunden in das engmaschige Netz einer strikten Zeitökonomie, ist jedes individuelle Bedürfnis in Übereinstimmung gebracht mit allen anderen Bedürfnissen. In dem Maße, wie das richtige Funktionieren des einen Teils des Systems garantiert wird durch das Funktionieren des Rests, erscheint die Harmonie perfekt, und nichts darf ihre Vollkommenheit stören.<sup>13</sup> Auch das Postulat einer sozialen Statik in der Bevölkerungsentwicklung übernimmt Fourier von der älteren Utopietradition (I.225). Und schließlich greift er auf die geometrische Formensprache der klassischen Utopietradition zurück, wenn er für seinen Versuchspalast eine Architektur vorsieht, die, an Versailles orientiert, sich von der »strengen Symmetrie barocker Palastbauten« ebenso inspirieren läßt wie von deren »repräsentativem Gestus«.<sup>14</sup>

Doch diese Übereinstimmung mit der normativen Stoßrichtung des utopischen Ideals, die Fourier mit der älteren Utopietradition verbindet, ist in der neueren Forschung mit guten Gründen relativiert worden. Im älteren Utopiediskurs wurde das ideale Gemeinwesen in einem geschichtslosen Raum angesiedelt: Was in sich vollkommen ist, läßt keine substantielle Veränderung zu und steht daher jenseits des historischen Wandels. Fourier dagegen strebe die Versöhnung von Perfektion, Niedergang und Entwicklung in seiner »Version der Vergangenheit und der zukünftigen Geschichte der Welt« an.<sup>15</sup> Diese Intention wirke sich in seinem Architekturverständnis dahingehend aus, daß er den Übergang von der statischen Architektur der »Idealstadt« zu einer dynamischen »Entwicklungsplanung« vollzogen habe.<sup>16</sup> Im Gegensatz zum klassischen utopischen Muster sei es Fourier außerdem darum gegangen, »die entmündigten Versorgungsobjekte klassisch-utopischer Sozialplanung zu selbstbewußten Neigungssubjekten« zu emanzipieren.<sup>17</sup> Mußte sich im älteren utopischen Denken der einzelne dem Gewaltmonopol des Staates unterordnen, so gehe Fourier den umgekehrten Weg: »Er paßt die Form der Gesellschaft dem Lustprinzip an. So wird nicht die Staatsgewalt Grundlage der gesellschaftlichen Maschinerie, Gewalt und Triebverdrängung Grundlage geistiger Produktion, sondern die Lust«.<sup>18</sup>

Wenn diese Feststellungen zutreffen, dann stellt sich die Frage, wie Fourier diesen bedeutsamen Paradigmenwechsel im Rahmen seines wirtschaftlichen und politischen Systems der Zukunft institutionell zu konkretisieren sucht und welche Auswirkungen dieser Schritt auf seine Rolle innerhalb der modernen Utopietradition hat.

## II.

Fourier ließ nie einen Zweifel daran, daß seine genossenschaftliche Ordnung sich nicht mit dem »Wunschtraum der Philosophen nach Gleichheit und Nivellierung vereinbaren läßt« (I.355). Ausdrücklich tat er »Gleichheit und Gütergemeinschaft« als »philosophische Hirngespinnste« ab, und abschätzig polemisierte er gegen Owen, dessen Dogma der Gütergemeinschaft so jämmerlich sei, daß es keiner Widerlegung bedürfe (II.71). Wer den angestrebten industriellen und landwirtschaftlichen Genossenschaften oder Assoziationen »lächerliche Trugschlüsse« wie »die Gütergemeinschaft,

13 Spencer, Fourier (Anm. 10), S. 133.

14 Gerd de Bruyn: Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken, Braunschweig, Wiesbaden 1996, S. 122.

15 Spencer, Fourier (Anm. 10), S. 134.

16 De Bruyn, Diktatur (Anm. 14), S. 130.

17 A.a.O., S. 129.

18 Winter, Fourier (Anm. 10), S. 255. Winter vergleicht Fouriers Ansatz freilich mit kontraktualistischen Paradigma bei Hobbes; die von ihm aufgezeigte Differenz läßt sich aber auch auf etatistische Utopietradition beziehen.

diese schöne Brüderlichkeit wahrer Philanthropen, die alle einheitlicher Meinung sind«, zugrundelege, verfälsche sie (II.69). Tatsächlich sah Fourier – im Unterschied zu vielen seiner Vorgänger seit Morus – den utopischen Zielwert in einem »abgestuften (Hervorhebung von mir, R. S.) Reichtum« (I.62). Privateigentum, Erbrecht und Unterschiede des Lebensstandards vorausgesetzt, bedürfe es im Gegensatz zur »faden Moral« des Egalitarismus und der Gütergemeinschaft in der sozietären Ordnung ebenso der Nichtübereinstimmung wie der Übereinstimmung. Der Dissens, so können wird Fourier interpretieren, ist sogar konstitutiver für die Erzeugung der sozialen Harmonie als a priori vorausgesetzte Homogenität: Um einen sozietären Kanton von 1800 Personen zu bilden, müßten mindestens 50000 nicht übereinstimmende Züge sichtbar werden, ehe eine Übereinstimmung hergestellt werden kann (II.69). Aber die Frage ist, nach welchen Grundsätzen sich das Wirtschaftssystem zu richten hat, das diese Zielvorgaben einlöst.

Die entscheidende Kraft des utopischen Wirtschaftssystems bei Fourier sind die zwischenmenschlichen Leidenschaften, weil er in der Lust eine Energie sieht, »die, wenn man sie richtig nutzt wie ein Perpetuum mobile, alle gesellschaftliche Bewegung auf immer reibungslos und problemlos in Gang halten kann«.19 Im Unterschied zur herrschenden Moralphilosophie, aber auch zu gewichtigen Repräsentanten der älteren Utopietradition, wertete er den Sexualtrieb auf: In seiner motivationsbildenden und konstruktiven Kraft räumt er ihm sogar einen höheren Stellenwert ein als der Vernunft. Das Dilemma der Zivilisation bestehe darin, daß sie die Leidenschaft depraviere: In der Anarchie der unverbundenen Haushalte und der gewinnbezogenen Konkurrenz werden sie zu einer mächtigen Triebfeder destruktiver Konflikte. Demgegenüber eröffnet die genossenschaftliche Ordnung der Entfaltung des Lustprinzips ganz andere Möglichkeiten: Sie verwandelten sich im genossenschaftlichen Gemeinwesen zur Quelle von »Eintracht und Überfluß« (I.56). So werden die beiden wichtigsten ökonomischen »Leidenschaften« innerhalb der Zivilisation, nämlich Habgier und Konkurrenzverhalten, nicht einfach negiert, sondern in einer sozietären Ordnung gleichsam auf eine höhere Stufe gehoben.

Dieser Prämisse gemäß stellt sich zwischen den einzelnen, die entweder über Kapital oder Arbeit oder Talent verfügen, nach rationaler Abwägung ihres Interesses an individueller Nutzenmaximierung ein Gleichgewicht her, das die Habgier insofern »veredelt«, als in der sozietären Ordnung das individuelle Interesse mit dem der Gesamtheit übereinstimmt. Er demonstriert die Lösung dieses Problems am Beispiel der sozietären Verteilungsgerechtigkeit. Die in einer Assoziation, auch Phalanstère oder Leidenschaftsserie genannt, zusammengefaßten einzelnen entlohnen jedes Mitglied im Verhältnis zu den drei Fähigkeiten: Kapital, Arbeit und Talent. Ein reicher Kapitaleigner wird einsehen, daß es sein eigener Vorteil ist, wenn er diejenigen, die nur durch Talent oder Arbeit ihr Geld verdienen, bei der Verteilung des wirtschaftlichen Gesamtproduktes nicht benachteiligt; ihre Unzufriedenheit nämlich könnte den Gesamtertrag der Assoziation mindern und sogar die

19 A.a.O., S. 254.

sozietäre Ordnung auflösen (I.214f). Ähnlich wird sich derjenige verhalten, der nur über Arbeit verfügt. Da er weiß, daß am wirtschaftlichen Gesamtprodukt auch diejenigen mitwirken, die ihr Talent oder ihr Kapital investieren, wird er sich mit einer Verteilung einverstanden erklären, die den Interessen des Kapitals und des Talents entgegenkommt (II.217). In ähnlicher Weise suchte Fourier auch dem Konkurrenzverhalten dadurch eine konstruktive Wendung zu geben, daß die Kontraste innerhalb der Assoziationen Spannungen zwischen weiblichen und männlichen oder armen und reichen »Serien« hervorrufen. Wie Fourier einerseits darauf setzte, daß erotische Energien sich in wirtschaftliche Leistungsfähigkeit verwandelten, so war er andererseits davon überzeugt, die ärmste Assoziation werde im Interesse ihrer öffentlichen Anerkennung alles tun, »Reinlichkeit, Geschicklichkeit, Höflichkeit und alle anderen mit ihren geringen Glücksgütern vereinbaren Eigenschaften aufs höchste zu steigern« (I.175).

Es wurde schon angedeutet, daß die landwirtschaftliche und industrielle Produktion selbst im Rahmen einer »Sippe« bzw. »Leidenschaftsserie« stattfindet: Es handelt sich um Gruppen, die für die Verrichtung der gemeinsamen Arbeit gebildet werden. Bei ihrer Konstituierung ist die Neigung der Beteiligten für eine spezielle Tätigkeit und einen bestimmten Produktionszwang ebenso entscheidend wie die Zuneigung zueinander (II.14, Anm. 6). So könnte z. B. eine »Leidenschaftsserie« von Handwerkern die drei Berufe des Zimmermanns, des Schreiners und des Kunsttischlers ausüben. Diese Assoziation wird sich einen Namen und ein Wappen geben. Eine andere Serie könnte sich aus Wäscherinnen, Schneiderinnen und Putzmacherinnen etc. zusammensetzen (I.173). Mit Stoßrichtung gegen den älteren Typus der Sozialutopie betonte Fourier immer wieder, daß diese Assoziationen »keinen Zwang, keine mönchische Unfreiheit zu(lassen)« (I.174): Jeder sei völlig frei in der Ausübung seiner Arbeit; er verrichtet nur solche Tätigkeiten, in denen er Vorzügliches zu leisten hofft (I.226). Zugleich ist innerhalb der sozietären Ordnung dem kapitalistischen Handel der Boden entzogen. Alle landwirtschaftlichen Assoziationen zum Beispiel einigen sich darauf, »ohne Händler auszukommen und ihre Käufe und Verkäufe unmittelbar miteinander zu tätigen« (II.233). Der Markt wird durch Lagerhäuser und Vermittlungsagenturen ersetzt, die zu Distributionszentren avancieren. Natürlich hat in einem solchen Verteilungssystem ein Kapitalmarkt keinen Ort mehr, da es bei Händlern, Bankiers und Aufkäufern keine Anlagemöglichkeiten mehr gibt: Kapitalisten können ihr Kapital nur noch nützen, indem sie es produktiv in Ländereien, Fabriken oder in andere »produktive« Unternehmungen investieren (ebd.).

Es besteht keine Frage, daß das Konfliktregelungsmodell, das Fouriers Ökonomie zugrundeliegt, mit der Erwirtschaftung eines gesellschaftlichen Reichtums steht und fällt, der eine Konkurrenz um knappe Güter ebenso gegenstandslos macht wie die Zumutung eines Bedürfnisverzichts der großen Masse der Bevölkerung. Immer wieder betonte Fourier, die individuelle Motivation könne dem gemeinsamen Interesse erst »durch die Reize des Gewinns und der Sinnenlust« (I.53) dienstbar gemacht werden. Um diese Wohl-



standsperspektive abzusichern, formulierte Fourier noch drei weitere Argumente, die seinem utopischen Gemeinwesen der Einheit in der Vielfalt oder der Harmonie in der gesellschaftlichen Differenzierung eine zusätzliche Plausibilität verleihen sollten:

1. Wie seine Vorgänger in der älteren Utopietradition ging Fourier von der vollständigen Mobilisierung aller Arbeitsressourcen aus. Handelte es sich bei den Utopisten vom 16. bis zum 18. Jahrhunderts darum, dem Müßiggang des Adels sowie seines Anhangs und des Klerus ein Ende zu bereiten, so richtete Fourier seine kritische Aufmerksamkeit auf die in der Zirkulationssphäre Tätigen, also die Händler, Kaufleute, Bankiers und ihre Angestellten; sie gelte es, in der genossenschaftlichen Ordnung einer »produktiven« Tätigkeit zuzuführen – gemäß der Devise, daß die »dringlichste Sparsamkeit eine Sparsamkeit mit Menschenkraft« sei (I.320). Er war außerdem davon überzeugt, daß sich die Produktivität der Arbeit mit dem Wegfall unverbundener Haushalte enorm steigern werde, weil erst jetzt die Voraussetzungen für eine effiziente Rationalisierung der Produktion gegeben seien (I.55, II.208). In dem Maße schließlich, wie die weitgehend autonom bestimmte Arbeit in einem von menschlicher Zuneigung geprägten Betriebsklima für jeden anziehend ist, steigere sich auch die Leistungsbereitschaft eines jeden einzelnen (I.231, I.376).

2. In Übereinstimmung mit der älteren Utopietradition teilte Fourier die Hochschätzung der Naturwissenschaften. Doch ähnlich wie Saint-Simon geht er in doppelter Weise über seine Vorgänger hinaus. Einerseits verstand er das utopische Konstrukt seiner sozietären Ordnung selbst als eine wissenschaftliche Entdeckung ersten Ranges, die in allen Punkten mit der körperlichen Anziehungskraft übereinstimme, wie sie Newton und Leibniz entdeckt hätten (I.57). In scharfer Distanzierung von der herrschenden Philosophie, Politik und Ökonomie, die nichts weiter als mit der Erfahrung unvereinbare Spekulationen seien (I.46), betonte er immer wieder, seine Assoziationstheorie gründe sich »auf ein besonderes, aus der Natur gewonnenes Verfahren, das dem Ansinnen der Leidenschaften und den Lehrsätzen der Mathematik entspricht« (II.77, Anm. 10). Andererseits war für Fourier nicht – wie für die ältere Utopietradition – Naturwissenschaft und Technik lediglich ein, wenn auch zentraler Faktor neben anderen wie Verfassung, geographische Lage (Isolation nach außen) etc., der die Authentizität des utopischen Gemeinwesens verbürgte; vielmehr setzte die neue Gesellschaftsordnung die durch Wissenschaft und Technik vorangetriebene Entfaltung der Produktivkräfte voraus: Der Anfang der neuen Gesellschaftsordnung werde glänzend sein, weil die Menschheit erst unter der sozietären Ordnung die Früchte der Fortschritte ernten könnte, die die Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert machten (I.64).

3. In den älteren Utopien kam es in der Regel darauf an, eine Expansionsgrenze der Wirtschaft entlang der Befriedigung der »natürlichen Bedürfnisse« der Menschen zu ziehen. Diese Restriktion entfällt bei Fourier in ähnlicher Weise wie bei Saint-Simon. Den historisch nie dagewesenen gesellschaftlichen Reichtum vor Augen, den die industrielle Entfaltung der Produktivkräfte verheiß,

bedeutete für ihn Wirtschaftlichkeit nicht Verzicht, sondern Konsum für alle in seiner raffiniertesten Ausprägung. In ihm sah er eine mächtige Schubkraft ökonomischer Aktivität: Hedonistische Lebensperspektiven motivierten die einzelnen, in dem Maße sorgfältig und engagiert ihre Berufe auszuüben, wie sie auf die materielle Kompensation für ihre Arbeit nicht verzichten müßten und das »gute Leben« sofort und nicht erst im Jenseits genießen könnten. Ließ Morus seine Utopier aus Gold Sklavenketten und Nachtgeschirre fertigen, so gilt bei Fourier der eherne Imperativ: »Trachtet bewegliche Schätze zu erwerben, Gold, Silber, Edelsteine und sonstige Gegenstände des Luxus, die die Philosophen mißbachten« (I.379). Die »Grenzenlosigkeit unserer Wünsche« errege »Gelüste« (...), von denen wir in der zivilisierten Ordnung nur ein Zehntel befriedigen können« (I.124). Im Gegensatz zu den »Moralisten der Zivilisation« werde die »neue sozietäre Ordnung« alles fördern, was die alte Gesellschaft Laster nannte, »wie Gefräßigkeit und amouröse Beziehungen« (I.122).

### III.

Wie in der älteren Utopietradition, so spielt auch bei Fourier die Beziehung zwischen den Geschlechtern als Basis des politischen Gemeinwesens eine zentrale Rolle. Doch während in den etatistischen Utopien die Sexualität als subversives Potential betrachtet wird, das der strikten Kontrolle des Staates unterworfen ist, verfährt Fourier umgekehrt: Erst die uneingeschränkte Befriedigung sexueller Bedürfnisse entbindet jenseits von Frustration und emotionaler Depravierung jene integrativen Energien, die das harmonische Funktionieren der sozietären Ordnung erst ermöglichen. Für Fourier war klar, daß die sexuelle Befreiung der Frau in einem direkten Verhältnis zum Glück der Männer steht (I.197). Dennoch hat er niemals einer sexuellen Anarchie das Wort geredet, sondern im Gegenteil große Mühe auf die Konzipierung von »Spielregeln« verwandt, an die sich die Geschlechterbeziehungen zu halten hätten. Gegen Vorstellungen absolut freier Liebe wandte er ein: »Bevor man auch nur eine halbfreie Liebe zuläßt, muß man Gegengewichte schaffen, welche die Mitglieder der Harmoniegesellschaften selber nur nach fünfzehn oder zwanzig Jahren Entwicklung schaffen könnten«. Man begehe einen Fehler, wenn man alles auf einmal emanzipieren und der Liebe freie Zügel lassen wolle. Demgegenüber gab er zu bedenken, daß sich »auf der Insel Tahiti, im Lande Hamils, in Lanzarote, auf Java, in Lappland oder andernorts« die Sexualität dadurch reguliere, daß »Sitten und Gewohnheiten Gegengewichte geschaffen« hätten (II.71, Anm. 2).

Zu diesen »Gegengewichten« gehört Fouriers Klassifikation der Sexualpartner. Je nach dem, ob eine Verbindung kinderlos ist oder ob aus ihr ein oder mehrere Kinder hervorgehen, hat er Favoriten und Favoritinnen, Erzeuger und Gebärerinnen sowie Gatte und Gattin unterschieden. Der jeweilige Status zieht »progressive Rechte auf einen Teil der gegenseitigen Erbschaft« (I.182) nach sich. Eine Frau kann gleichzeitig einen Ehegatten, einen Erzeuger und einen Favoriten haben, sowie außerdem gewöhnliche Beischläfer ohne gesetzliche Rechte. Die Männer können es mit ihren

verschiedenen Frauen ebenso halten. Fourier war davon überzeugt, daß diese Abstufung der Geschlechterbeziehungen »zu ungewöhnlicher Höflichkeit und großer Treue in den eingegangenen Bindungen führt. Eine Frau ist nämlich berechtigt, den verschiedenen Männern, wenn sie mit ihnen zu unzufrieden ist, den höheren Titel vorzuenthalten; oder anders gesagt: den Titel Gatte erhält man erst, wenn man hinreichende Proben bestanden hat (I.182f).

Ein anderes von Fourier vorgesehene Ordnungssystem emanzipierter Liebesbeziehungen sieht vor, daß die volljährigen Frauen von ihrem 18. Lebensjahr an in drei Bünde zu unterteilen sind: »1. Die Gattinnen, die, wie in der Zivilisation, nur einen Gatten fürs Leben haben. 2. Die Demoiselles oder demi - dames, die ihren Besitzer wechseln können, vorausgesetzt, sie nehmen einen nach dem anderen in regelmäßigen Abständen. 3. Die Galanten, deren Status noch weniger streng ist«. Jeder Frau ist es zudem freigestellt, nach Belieben von einem Bund zum anderen überzutreten. Über diese Liebesbünde und deren interne Absprachen werden in jeder Stadt und in jedem Kanton Listen geführt (I.199). Da die Gattinnen von Demoiselles und Galanten überwacht werden, komme der Ehebund nur für Frauen mit einer ausgesprochenen Neigung zur Treue in Frage. »Man würde also erst später heiraten, wenn sich die Leidenschaften gelegt haben, und die Ehe würde ihren Zweck erfüllen, nämlich eine Stütze im Alter zu sein; sie ist der Zufluchtsort vor der Welt, ein Bund der Vernunft, für alte Leute und nicht für die Jungen geschaffen« (I.200). Immerhin bleibt also hervorzuheben, daß Fourier keine ersatzlose Streichung der Ehe forderte.

Es erhellt aus der ganzen Tendenz der sozietären Ordnung zur Selbstintegration der Gesellschaft, daß dem politischen System im engeren Sinne nur Minimalfunktionen zukommen. Für Fouriers Gemeinwesen ist, so gesehen, die Staats- und Regierungsform sekundär, weil es einer etatistischen Intervention nicht bedarf (II.49). Die Regierungen der vorsozietären Gesellschaften, so Fourier, konnten für das allgemeine Wohl nur dadurch sorgen, daß sie Zwangsmaßnahmen anwandten. Demgegenüber fallen in der genossenschaftlichen Ordnung das allgemeine Wohl und die Leidenschaften des einzelnen so vollkommen zusammen, »daß sich die Regierung darauf beschränkt, ihre Maßnahmen (...) anzukündigen. An dem vorgesehenen Tage wird von den Serien – auf eine einfache Verständigung hin – alles ausgeführt« (I.115). Den libertären älteren Utopien nicht unähnlich, kommt die sozietäre Ordnung sogar ohne einen staatlichen Justizapparat aus, weil einerseits der Corpsgeist in den Assoziationen genügt, »um die abstoßenden Laster der zivilisierten Bevölkerung auszumerzen, ihre Roheit, Unredlichkeit, ihre niedrige Gesinnung und ihre anderen Fehler« (I.177) und andererseits in der Wirtschaftssphäre Delikte wie Betrug und Diebstahl nicht vorkommen (II.207).

Auch wenn wir über die spezifische Verfassung, in der diese Regierung ohne hoheitliche Potestas wirkt, wenig erfahren, so ist doch bei Fourier von einer »einheitlichen Verwaltung unserer Erde« die Rede, »ohne die es keine festgefügte Ordnung und keine Garantie für das Schicksal der Staaten geben kann« (I.259). Am

Ende der Entwicklung, so müssen wir Fourier interpretieren, »werden sich alle Reiche der Welt verschmelzen« (I.240): Es entsteht eine »die ganze Erde« umfassende »einheitliche und unverwandelbare Regierung« (I.233), die von dem Zwang entlastet ist, repressive Funktionen ausüben zu müssen. Daß in einer solchen Weltgesellschaft Kriege der Vergangenheit angehören, versteht sich von selbst. Was von den Heeren der Zivilisation überlebt, sind bestimmte Organisationsmodelle, denen sich die Assoziationen bedienen, um z.B. Arbeitsarmeen möglichst effektiv zu organisieren.

#### IV.

Wie stellt sich Fourier, so muß abschließend gefragt werden, die Transformation vom Elend der Zivilisation zum kollektiven Glück der genossenschaftlichen Organisation vor? Den älteren Utopisten des 16. und 17. Jahrhunderts, allen voran Thomas Morus, war die Fiktion ihres besten Gemeinwesens ein kognitives Prinzip, in dessen Licht sie die Gesellschaften ihrer Zeit nicht umwälzen, sondern deren Defizite reflektieren wollten. Die Perspektive der Industrialisierung und der zunehmenden Beherrschung der Natur durch Naturwissenschaft und Technik vor Augen, verabschiedete Fourier diesen mehr in der Tradition Platons stehenden kontemplativen Ansatz. Es heiße jetzt, so betonte Fourier immer wieder, auf das Ziel zuzugehen, nachdem er die genossenschaftliche Ordnung in ähnlicher Weise entdeckt zu haben glaubte wie Newton das Gravitationsgesetz. Fourier machte sogar den Zivilisierten praktische Vorschläge, »die baldige soziale Metamorphose betreffend«: Er riet ihnen, in der Zivilisation keine Maßnahmen zu ergreifen oder Bindungen einzugehen, die ihr Leben in der unmittelbar bevorstehenden sozietären Ordnung nur behindern würden (I.378f). Zugleich war er wie Saint-Simon davon überzeugt, daß sich diese soziale Umwälzung von allen Revolutionen – allen voran die große Französische Revolution von 1789 – unterscheiden werde: Um das genossenschaftliche Gemeinwesen zu errichten, sei es nicht notwendig, »Reiche zu stürzen und Länder mit Blut zu tränken«. Diese Transformation gehe vollständig friedlich vonstatten (I.176), weil sich die Phalanstères, sind sie erst einmal gegründet, aufgrund ihrer selbstevidenten Vorteile von allein durchsetzen werden, ohne daß vorher die gesamte Eigentumsordnung umgestaltet werden muß.

Freilich begnügte sich Fourier nicht mit dem Hinweis, seine sozietäre Ordnung sei ein quasi naturwissenschaftliches Projekt und daher per se machbar. Darüber hinaus versuchte er die »Notwendigkeit« dieses Schrittes geschichtsphilosophisch zu begründen; insofern stand Fourier durchaus in der Tradition der seit Morelly und Mercier einsetzenden Zeitutopie. Auch für ihn war die Geschichte ein zielgerichteter Prozeß, in dessen Rahmen die wilden patriarchalischen, barbarischen und zivilisierten Gesellschaften »nur der Dornenpfad, die Leitersprossen sind«, über die man sich zum besseren genossenschaftlichen Gemeinwesen erheben kann (I.62). Es liege in der Absicht der Natur, daß sich die jeweilige Gesellschaftsordnung auf die nächste hinbewegt, siehe eine Gesellschaft zu lange in einer geschichtlichen Periode dahin, so werde sie wie moderndes Wasser von der Fäulnis befallen (II.218). Man

sieht: Dieses Argumentationsmuster ist voll der Geschichtsphilosophie der Aufklärung verhaftet; Originalität kann es erst in der Art beanspruchen, wie Fourier das innere movens, die Triebkraft des Fortschritts, begründet: Er führt ihn nämlich nicht nur auf den Willen der Natur zurück, sondern macht ihn auch fest an der wissenschaftlich-technischen Entfaltung der Produktivkräfte und verankert ihn insofern in den materiellen Verhältnissen der Produktionssphäre.

Tatsächlich sieht Fourier die »Keime« der neuen Ordnung bereits in den materiellen Verhältnissen der Zivilisation angelegt. Unsere Vorväter, so betont er immer wieder, hätten in den vorzivilisatorischen Gesellschaftsformationen die neue sozietäre Ordnung überhaupt nicht erkennen können. Und selbst wenn ihnen dies gelungen wäre, so hätten sie »wegen der Unvollständigkeit des Gewerbes« an ihr verzweifeln müssen. Die Möglichkeit, sich zu ihr zu erheben, bestehe erst in der Zivilisation; denn sie habe »die Wunderwerke der Industrie« hervorgebracht (I.65). Zwar erzeuge sie unter ihren Bedingungen »die Elemente des Glücks, nicht aber das Glück selbst« (II.64), weil in ihr die »erhabenen« wissenschaftlich-technischen Kenntnisse nicht auf eine »soziale Kunst« stoßen, die ihnen eine produktive Wendung geben können (I.65). Doch zu beheben sei dieses Mißverhältnis, aus dem »im gesellschaftlichen Mechanismus Überbelastung und Mißbehagen« resultierte (II.219), nur in einer genossenschaftlichen Ordnung. Erst in ihr stoße der wissenschaftlich-technische Fortschritt auf Rahmenbedingungen, innerhalb derer er sich ungehindert entfalten und seinen ureigensten Zweck erfüllen kann: die Verwirklichung des materiellen Glücks der Menschen.